Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Beiträge]

urn:nbn:de:bsz:31-336808

Visual Library

Vatter, hesch noch s'Herz und kasch „nein" sage?" . . .

Stumm stand der Bauer gegen den Tisch gestemmt, wie er die ganze Zeit in atemloser Spannung der Erzählung gelauscht hatte — er war keines Wortes mächtig, aber um seine festgeschlossenen Lippen zuckte es verräterisch und die Augen waren ihm feucht geworden.

Die Bäuerin aber hatte vom Herrgottswinkel ihr Gebetbuch heruntergeholt, sie breitete das alte, vergilbte Schriftstück vor dem Bauern aus und deutete mit dem Zeigefinger auf die betreffende Stelle, in dem sie mit strahlenden Augen dem neugeschenkten Sohne zunickte . . . „Bhüet Gott, mei Bue, si gwiß, der Vatter seit nit ‚Nei', der Himmel het jo selwer ‚Jo' gseit. Komm, Buer, komm un lueg."

Zur Küche ging sie, nahm einen brennenden Span aus dem Herd und leuchtete voran über den Hof.

Sie waren ihr alle gefolgt und nun am Jungtännlein dort erklang auch dem alten Tannhofbauern in vollem Chor das Lied, das er so lang nicht gehört hatte. — Und wie er bedachte, wie das alles so wunderbar gekommen, da schmolz auch ihm der Grimm ganz und gar — er sah im Geist das Jungtännlein wieder zum stattlichen Hofbaum werden, er sah eine Schar Enkelkinder darunter spielen; da brach er behutsam ein Zweiglein ab und reichte es dem Gretle: „Schtecks eini in d' Flittern von deim Schappelkrönle: am Zischtig vor Lichtmeß ischt Hochzit."

„Und der Benedikt, der sie umschlungen hatte, übertönte mit hellem Freudenjauchzer ihre Stimme."

Sie aber jubelte auf:

„Glück ischt im Tannhof alle Zeit
So lang e Tännle schtoht"

und der Benedikt, der sie umschlungen hatte, übertönte mit hellem Freudenjauchzer ihre Stimme, den Schluß des Gesetzles ändernd nach seiner Art:

„Und isch die Welt auch schön und weit,
Nix übern Schwarzwald goht.
Wohl gits au Tanne anderwärts —
I reg nit drum die Hand,
Nur an der Heimat hängt mei Herz,
Am alte Schwarzwaldland.

Soldatentreue.

Wohl dem, der geschworen
Zur Fahne den Eid,
Der sich zum Schmuck erkoren
Des Königs Waffenkleid.

Sei Treue verraten,
Sei Ehre verbannt,
Doch geh'n mit dem Soldaten
Sie beide Hand in Hand.

Es grüßt ja zur Seite
Sein Säbel ihm zu,
Und ruft ihm aus der Scheide:
„So treu wie Stahl sei Du!"

Die Büchse, sie winket
So freundlich und rein;
So rein, als wie sie blinket,
Soll deine Ehre sein.

Das tönt ihm so süße,
Das schwellt ihm den Arm,
Das macht, wie Liebchens Küsse,
Soldatenherz so warm!

D'rum auf! Es ertönen
Trompeten voll Mut!
In Vaterlandssöhnen
Wallt treues Heldenblut!

Die Welt mag zerreißen
Die Schwüre wie Spreu;
Ich weiß ein Wort von Eisen!
Es heißt: „Soldatentreu."

Wilhelm Hauff.

Zähringens Ursprung.

Komm' in den kühlen Wald mit mir! Im grünen Dämmerlichte
Entroll ich deiner Wißbegier Zähringens Urgeschichte.
Die hohen Tannen hier im Kreis, sie neigen sich mit Rauschen,
Die Sage, die nicht jeder weiß, dem Sänger abzulauschen.

Einst schaffte hier mit heißem Fleiß ein Köhler an der Stelle,
Doch ward ihm auch dafür sein Fleiß zu einer Segensquelle.
Bald war sein Meiler aufgebaut, mit Erde wohl bedecket,
Wie knisterte die Glut so laut im Innersten versteckt!

Als nun der Köhler wiederkam, die Kohlen abzuholen,
Und sorglich weg die Hülle nahm: Was funkelt durch die Kohlen?
Er sieht und traut den Augen kaum: Geschmolzen und gediegen
Viel Klumpen Goldes rings im Raum des Aschenhaufens liegen!

Und von demselben Orte holt er sich nun immer Erde.
Sobald das Holz sich hat verkohlt, liegt unten Gold im Herde.
Er findet, daß der ganze Platz viel Adern noch enthalte,
Und sammelt bald sich einen Schatz in einer Felsenspalte. —

Krieg war im Land zu selb'ger Zeit. Mit Jammer und mit Klagen
Flog rings die Kunde weit und breit, der Kaiser sei geschlagen,
Sein Reich verheert durch Mord und Brand, der letzte Schatz genommen,
Der Kaiser selbst im Mönchsgewand sei nur mit Not entkommen. —

Wer klopft so spät in tiefer Nacht an unseres Köhlers Pforte?
Der Köhler aus dem Schlaf erwacht, da hört er draußʼ die Worte:
„Um Gotteswillen, aufgemacht! Sonst ist's um mich geschehen;
Schütz deinen Kaiser heute Nacht, laß ihn nicht lange stehen."

Und in die Hütte tritt herein in Mönchestracht ein Wand'rer.
Der Köhler sieht beim Lampenschein: „Mein Kaiser ist's, kein andrer!"
Und vor dem Kaiser stürzt er hin im Innersten gerühret:
„Dank sei dem wunderbaren Stern, der Euch zu mir geführet!"

Ein Köhlerkleid nun legt er an dem Kaiser gleich am Morgen,
Doch keinerlei Verfolger nahʼn, der Ort ist zu verborgen.
Bald mag der Köhler seinen Schatz ihm nimmermehr verschweigen
Und führt ihn zum geheimen Platz, sein Glück ihm dort zu zeigen.

„Indes, o Herr, ihr auf der Flucht Euch habt herumgeschlagen,
So haben eine selt'ne Frucht die Kohlen mir getragen."
Mit diesen Worten hebt er ab die Moos- und Erdenhülle
Und schüttet aus dem Felsengrab des Goldes reiche Fülle.

„Da nehmt, mein Kaiser, was bisher gesammelt ich an Golde
Und werbt damit ein neues Heer, hier ist genug zum Solde!
Gequollen ist mir dieses Glück aus meinem Kohlenfeuer.
Führ' es Euch bald zum Thron zurück, nehmt, alles ist nun Euer!"

Der Kaiser ruft: „O, helfe Gott mir bald zu deinem Lohne!
Wie dacht' ich, daß in diesem Wald noch solche Treue wohne.
Sobald ich aus des Feindes Macht mein Reich gerettet habe,
Sei dir zuerst mein Dank gebracht für eine solche Gabe!" —

Und Segen wohnt in diesem Gold. Bald, in gerechtem Kriege
Wird neu das Glück dem Kaiser hold und führet ihn zum Siege.
Kaum hat er wieder seinen Thron auf Lorbeer'n aufgeschlagen,
Sorgt er vor allem, seinen Lohn dem Köhler abzutragen.

Aus auf'ers Schwarzwalds stillem Schooß läßt er den Jüngling holen
Und spricht: „Sieh', dieser Segen floß allein aus deinen Kohlen!
Empfange meiner Tochter Hand zu deiner Treue Ruhme
Dazu des Breisgaus reiches Land zu deinem Herzogtume!

Zähringen hab' ich es benannt nach deinem Heimatsthale,
Wo einst dein Meiler*) hat gebrannt mit solchem goldnen Strahle.
Zu deinem Stammschloß nah daran sollst du den Grundstein legen:
Und möge dein Geschlecht fortan erblüh'n in ewigem Segen!"

*) Ihres angestammten Landesfürsten „Meiler allzeit zu sein", das geloben mit erneutem Treuschwur am Festtage des 50jährigen Regierungsantrittes die Militär- und Waffenvereine Badens!

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Der Sepplbauer und der Stadlhofer.

Zwei sehr begüterte „Feldherrn" des gesegneten Unterlands sind eines Abends beim Wirt in Giglham gesessen und haben sich recht gut unterhalten. Zuletzt aber sind sie, wie es zu gehen pflegt, in eine kleine Meinungsverschiedenheit geraten: weil der Sepplbauer gar nicht hat einsehen wollen, daß der Stadlhofer recht hat, so ist diesem die Geduld ausgegangen und auf „Ja und Nein" hat er dem widerhaarigen Sepplbauern eine „Mordstrummwatschen" gegeben. Er war natürlich darauf gefaßt, daß ihm der Seppl wieder eine „abfliegen" läßt; aber der hat schnell seine Händ' in die Hosentaschen gesteckt, daß ihm keine davon aus'kommen ist, und hat nur wutentbrannt die par Wort' g'sagt: „Dös soll Dir teuer z'steh'n kommen!" Dann ist er auf und davon. Gesehen haben sie sich erst wieder bei der Verhandlung am Amtsgericht; denn der Sepplbauer hat gleich am andern Tag geklagt. Der Herr Oberamtsrichter hat pflichtgemäß versucht, eine Versöhnung anzubahnen, die aber vom Kläger wie vom Beklagten rundweg abgelehnt wurde. „Der soll nur zahl'n," braust der Sepplbauer auf — „oder besser wär's, er würd' g'höri eing'spirrt!" Der Richter tritt nun in die Verhandlung ein und fordert den Beklagten auf, seine Verteidigung vorzubringen, wenn er sein Vergehen milder beurteilt wissen will. Dieser aber schüttelt den Kopf und erwidert: „I' läng'n nix, Herr Amtsg'richt, und thät' um a' recht strenge Straf' bitten!" Verwundert fragt der Oberamtsrichter, ob er sich nicht versprochen habe und etwa habe sagen wollen: „um eine milde Strafe." — „Warum net gar," entgegnet der Stadlhofer, „wie i' g'sagt hab', i' bitt' um a' strenge Straf' — der Stadlhofer kann a' anständige Watsch'n auch anständi' zahl'n!"

Der Richter läßt auch auf den Urteilsspruch, mit dem sich die Schöffen gern einverstanden erklärten, nicht lange warten, und der Stadlhofer wird zu 50 Mark Geldstrafe nebst Kosten verurteilt. — Ohne eine Miene zu verziehen, holt er seinen ledernen, zum Platzen gefüllten Geldbeutel hervor und legt ihn schwer auf den Tisch des Hauses nieder.

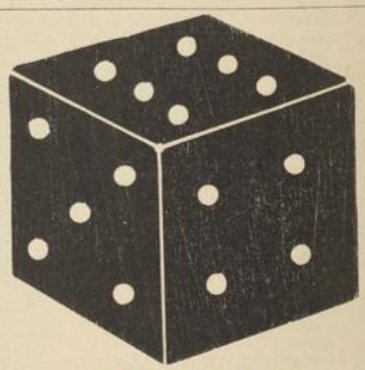
Da hält sich der Sepplbauer nicht länger. Mit einem Satze springt er von der Zeugenbank auf und, ehe sich dessen jemand versah, versetzte er dem Stadlhofer eine Ohrfeige, daß es nur so klatscht, „So," keucht er, „da hast' es! Was Du kannst, kann i' aa'! . . . Und jetzt, Herr Amtsg'richt, thät' i' auch um a' recht strenge Straf' bitten!"

Zu spät erwischte ihn der Gerichtsdiener beim „Krawattl," um ihn auf die Zeugenbank zurückzuschleppen.

Entrüstet wendet sich der Herr Oberamtsrichter an den Geschlagenen und sagt: „Sie stellen doch selbstverständlich Strafantrag, Stadlhofer?"

„I?" sagt dieser, indem er sich die Backe reibt, mit einem höhnischen Seitenblick. „Fallt mir ja gar net ei'! Er hat mir die Watsch'n doch bloß geb'n, weil ihn mei' schöne hohe Straf' ärgert und er no' a' höhere krieg'n möcht', damit er mi' im Zahl'n überprotz'n könnt'! — Aber da bist g'stimmt dösmal," fügt er, gegen den Sepplbauern gewendet, hinzu, „i' stell' koan' Strafantrag und wannst mi' fuaßfälli' d'rum bitt'st! Fufz'g Mark Straf' zahl'n am Amtsg'richt für a' Watsch'n — gelt, dös thät' Di' drucken! Aber dös ko' nur der Stadelhofer — sonst Koaner — verstanden! . . . Pfüat' Euk Gott!"

Und triumphierend, während der Sepplbauer sich wütend giftet, verläßt er als Sieger im Ueberprotzen den Saal. —



Würfelkunststück.

Folgendes Kunststück wirkt trotz seiner Einfachheit sehr überraschend.

Dein Freund soll, während du ihm den Rücken kehrst, die 2 Würfel a und b im Würfelbecher tüchtig schütteln, dann werfen und die geworfenen Punkte zusammenzählen. Dann fordere ihn auf, den Würfel a umzudrehen und die der geworfenen Seite entgegengesetzten Augen hinzuzuzählen (der Würfel b bleibt ruhig liegen). Hierauf soll er den Würfel a allein wieder in den Becher legen, würfeln und auch diese Augenzahl der vorigen Summe zuzählen. Wie errätst du nun die Gesamtsumme der von deinem Freunde zusammengezählten Augen?

Beim ersten Wurf warf der Freund mit dem Würfel a die Zahl 6, mit b 5 = 11; nun dreht er den Würfel a um und findet 1 Auge, also 11 + 1 = 12; beim zweiten Wurf mit a fällt 3, giebt also 12 + 3 = 15.

Nachdem du dich umgedreht hast, findest du auf dem daliegenden Würfel a die Zahl 3 auf b = 5. Wie findet man nun die Zahl 15?

Lösung des Würfelkunststücks.

Der Würfel a zeigt die 3, der Würfel b 5 Augen = 8, dazu addiere immer 7, so hast du stets die richtige Summe. Die Zahl 7 erklärt sich einfach so: beim ersten Wurf mit dem Würfel a, der uns allein unbekannt ist, erhält unser Freund immer die Zahl 7, weil die Seite und Gegenseite eines Würfels zusammen immer 7 Augen hat.

Das beglückende Christbäumchen.

Erzählung aus dem Schwarzwalde von Kamerad Julius Kling, Hauptlehrer in Oberalpfen.

Vor zwei Jahren war's, am Stephannstage, da hatten sich im „Adler" des Schwarzwalddörfchens G. eine hübsche Zahl weihnachtsfroher Gäste eingefunden. Die alte Spieluhr in der Ecke zeigte knapp die dritte Stunde, und schon waren die Stühle und Bänke ringsum bis auf den hintersten Platz, den sogenannten Handwerksburschenwinkel, besetzt.

Das hieß für den „Adler" in G. viel. Ja, wirklich viel Denn des Dörfchens ehrsame Bürgerschaft wetteiferte förmlich um das Patent der Solidität. Vom Montag bis Mittwoch verkehrten im Wirtshause zumeist nur der Gäste zwei: Der Wirt und die Wirtin, und an einem der andern Tage gesellten sich zu den zweien ein Dritter und Vierter; das waren der Stabhalter und der Lehrer: die klopften zusammen ein Jaß.

Heute ausnahmsweise, am „Steffestag", da ward männiglich über die Schnur gehauen. Heute ließ es der Balthes wie der Fazi kratzen, und zum Schäumenden gestatteten sie sich auch eine Wurst. Mit Messer und Gabel aber im Wirtshaus zu hantieren, traun! das war wahrhaftig eine Festtagsleistung.

„Stille Nacht, heilige Nacht."

Heute ausnahmsweise lagerten aber auch nicht über des Bierfeldherrn finsterm Antlitz finster die gewohnten Wetterwolken — behüte nein! Heute grüßte seinerseits ein gar verbindlich Lächeln — wie das ferne Abendrot — von der Schenke her. Und wenn er das größte Bierblech schoppengefüllt der kellnernden Maid gereicht, gab er seiner Hälfte, die der Atzung scharfgemessene Portionen nebenzu richtete, mit dem Ellenbogen einen „Gelinden" und schnurrte etwas, das fast klang wie: „Nur au e halb Johr so, Marianne!" . . . . .

Am großen Tisch, dem bessern oder Herrentische — dieweil er Aschenteller, schwedisches Feuerzeug und Bierfilze trug — hatten sich die Mannen niedergelassen. Oft glitzerte zwischen zweien dieser die breitbebänderte Kappe manch einer Bäuerin. Auch sie saßen heute hinter ihrem Viertel und dem Festtagswerk, neben ihnen jeweils der Herr und Gebieter. Sie nippte, wenn er schluckte, sie lachte, wenn er lachte; so er aber nur ein einzig Wörtlein lauter als gewöhnlich über den Tisch hinüberwarf, o, da fuhr sie jäh und ängstlich an des Rockes Zipfel ihm, oder trat ihm schonungslos aufs größte Hühnerauge. Doch es hatte meistens wenig Wirkung. . . . . .

Am Runden, dort neben der Schenke, da führte des Harzerlixe Sefanton das Regiment, und bei ihm zu saß eine heitere Kompanei.

Der Sefanton, ja das war ein lustiges, gewecktes Haus. Drunten im Kreuz in der Amtsstadt hatte er drei Jahre gedient und von einem immerdurstigen, bayerischen Steinhauer der Liedlein bunte und manche abgespickt. Von seinem Repertoire ließ der Sefanton nun das eine oder das andere los; die Kameraden thaten so gut als möglich mit, sangen auch zur Abwechslung ihr Leiblied „Die Sonn' erwacht mit ihrer Pracht", wobei die Variationen „Wie schön, wie schön, wie herrlich, wie schön, wie schön ist die Natu—ja—ur" und „Hübscher Bua, feiner Bua, komm und schnür' m'r 's Leible zu" — gewiß nicht fehlen durften.

Dazwischen juchhute der Besengori hinter seinem „Bindfaden" aus Leibeskräften, die Scherze wechselten, und man sprach auch fleißig dem famosen Festtagsbock aus der nahen Brauerei Waldhaus zu. Selbst der amtsgestrenge Käpellisigrist, der Schniderseppli, der sonst, wochein wochaus vom „Glorienschein umflossen," nadelnd unter dem Fenster saß, hatte heute seine fromme Duldermiene mit einer bierseligen vertauscht und — unter uns gesagt, daß es ja sein Pfarrherr nicht erfährt! — er liebäugelte und scharmierte etwas seitab mit der hübschen Kellnerin. O dieser Schwerenöter!

Mitten in dem Weihnachtsglücke stand nun ein Christbaum. Ein gar stattliches Bäumchen, geschmückt mit eitel goldenen und silbernen Nüssen, mit Kugeln, Ketten, Engelshaar und allerhand

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

sonstigem glitzerndem Behänge. Zu seinen Füßen war das Kripplein aufgestellt mit der heiligen Familie, mit den Engeln, den Hirten und dem Stern auf hoher Wacht. Und dieweil es Abend geworden, zündete die Mutter das Bäumlein auch an. O, beseligender Anblick! Wie wohlgefällig weilten doch — zum Stolze der Hausfrau — die Blicke der Gäste auf dem Strahlenden! Niemand wagte fast zu sprechen. Nur die dicke Bergbäurin, die den „Alten" schon etwas spürte, rief zur Einschenk hinüber: „Hei, Wirtene, des isch a gar ebbis Schöses; do hent er's Eu widder koste lo." — Die pietätvolle Stille in der Stube war die Ursache, daß der Sefanton das Liedchen anstimmte: „Stille Nacht, heilige Nacht." Alles summte oder sang mit ihm. Doch gleich nach der ersten Strophe war der Text zu Ende, und der Moosmarti meinte: „Trinket, m'r sin jetzt nit in d'r Kirch." Und man lachte, denn der Marti war ein seltener Gast dorten, und trank. Frischfröhlicher Singsang, Freude und heitere Stimmung herrschte ringsum im Kreise. . .

Nur ein einziges Augenpaar ruhte etwas schwermütig auf den flunkernden Lichtlein. Nur ein einziger der Gäste war es, dem diese Fröhlichkeit nicht zu gelten schien. Zwar saß er nicht wie, „drei und elf" da, absolut nicht. Sangen sie, so sang er ja auch mit, tranken oder lachten sie, so that auch er mit; aber es war gezwungen, es kam nicht von Herzen.

Wie wäre es ihm auch möglich gewesen, ihm, dem Baldingerfranz. Jetzt war er schon im zweiten Jahre Soldat in Konstanz und das erste Mal in Urlaub.

Er wäre auch jetzt nicht „gefahren", denn über Weihnacht hat es ja auch der Soldat in der Kaserne schön. Unter dem Weihnachtsbaume wäre auch für den Franz eine Gabe gemünzt gewesen, und an Bier und Braten hätte es sicher nicht gemangelt. Dazu der gute Hauptmann, der nun leider so früh verstorbene Hauptmann Keller von der sechsten! Ein Offizier, ebenso tüchtig als herzensgut, dem jeder Mann voll und ganz zugethan sein mußte.

Aber der Franz hatte diesesmal heimgemußt. Seine Godde, seine Geschwister hatten es ausdrücklich verlangt. Seine Godde? Ja, die Godde, des Vaters Schwester und eine ledige Näherin, sie hatte den Franz und seine sieben Geschwister nach dem frühen Tode der Eltern zu sich genommen und aufgezogen. Sie hatte die armen Waislein mit der größten Sorgfalt gepflegt, hatte die Buben etwas Gehöriges lernen lassen und den Mägdlein das Hantieren mit der Nadel beigebracht. Sorgen und Mühe haben nicht gefehlt; und so die Geschwister einstens es vermögen, soll es die brave Godde gewißlich tausendfach vergeltet bekommen. . . . .

Wie der Franz nun so halb träumend dasitt und die großen schwarzen Augen fast mit Wehmut auf dem hübschen Adlerbäumchen ruhen läßt, so bemerkt dies der alte Rainbauer. Nahezu zwanzig Jahre war er Bürgermeister und kannte die Verhältnisse alle. Ihm war auch alsobald die trübe Situation unseres Marssohnes klar. So es aber jemals galt, einem armen Schlucker auf die Beine zu helfen und Gutes zu thun, da war der Alte stets der erste. Und jetzt steht er hurtig auf, klopft mit dem Messer und spricht zu den Gästen in gehobener Stimmung: „Ihr Litt, i mein, m'r sott dem Baldingerfranz do, der d'r einzig Soldat in üsere G'mei isch, au e Freud bereite; wie wär's, wenn mr desdrum des Christbäumle versteigere thäte?" —

Halloh! das zündete. Freudig wurde dem Antrag zugestimmt. „Recht so, als herre," hieß es. Die Adlermutter gab bereitwillig das Bäumlein mit den Gudselen und manch schönem Anhängsel zum Besten.

Das war nun ein Bieten, wenn ein Aestchen kam; man hätte meinen können, es gälte einen Hof. Und als zuguterletzt der Gipfel um fünf Mark an seinen Mann gekommen, konnte der alte Vogt dem Franz rund 25 Mark in Thalern, Marken und Nickel einhändigen.

Dem guten Jungen standen vor freudiger Ueberraschung die Thränen in den Augen. So viel Geld hatte er ja noch nie sein eigen genannt. Nein, gewiß nicht. zum wenigsten beim Militär. Vor Freude stammelte er ein paar Dankesworte daher, schob die Münzen in sein Käppi, und im geeigneten Augenblicke, da der Sefanton das Soldatenlied angestimmt: „Zwischen Württemberg und Baden und der wunderschönen Schweiz" — da witschte der Franz zur Küchenthüre hinaus und stürmte heim zu . . . . .

„Godde, Christine, Lina, Sophie, rief er beim Klopfen, steh'n weidli uf, meinet i han ebbis!" Und nun erzählte er, der hochbeglückte Kriegsmann, und erzählte. Godde und Geschwister aber fühlten so recht mit ihm und vergossen reichlich Thränen der Freude und Dankbarkeit. Als der Franz alsdann das Glück mit seinen Lieben absolut teilen wollte, da wehrten sie alle. „B'halt's," hieß es, „b'halt's und hei Sorg dezue, mir bringen uns mit Gottes Hilf scho düre."

Also ward der Franz ein Kapitalist, und so froh und beseligt fuhr gewiß kein zweiter Urlauber im deutschen Reiche seiner Garnison zu . . . .

Weinige Tage später kam ein Brieflein, sauber und scharmant, an den Rainbauern in G. Darin hieß es denn, daß Franz Baldinger, der Gefreite, seiner Lebtage nie vergessen werde, was ihm da-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

heim Gutes zuteil geworden. Glück und Segen dem alten Bürgermeister und seinem Weibe, und dazu ein dreifach donnerdes Hoch allen jenen Steigern!"

* * *

Indessen hat die edle That schon Nachfolge gefunden. Denn ein Jahr darauf, just am selben Tage, wurde das strahlende Immergrün im Adler von dem alten Bürgermeister zugunsten der drei heimischen Soldaten wieder einer Auktion ausgesetzt.

Und siehe, es erbrachte das hübsche Sümmlein von 54 Mark. Sage und schreibe Vierundfünfzig Mark. —

Da gedachte der Schreiber dieser Erzählung dem hochherzigen Gründer einer solch schönen Sitte einen schlichten Dank dadurch abzustatten, daß er ihm in unserm Vereinskalender ein Denkmal setzt. Vor der Spenderin des Bäumchens und den Gebern allen aber unsere Hochachtung!

Freilich — Wohlthun und Almosengeben soll stille vor sich gehen. Auch unser Alter vom Raine wird beim Lesen dieser Zeilen der Brille einen Ruck versetzen, wird den Kopf schütteln, sich gehörig räuspern und zu seiner getreuen Marianka sprechen: „He, Muatterli, do los' e mol! Do stoht i jo bei Goch im Kollender; e, e, e, des isch m'r jetzt au garnit recht!" . . .

Aber innerlich freut es ihn doch, den Braven. Und es soll ihn auch. Denn sein Vorgehen dürfte zur Nachahmung dienen, landauf, landab.

Und wer es miterlebt und wen es anging, dem dürfte zeitlebens nicht aus dem Gedächtnis schwinden: Der Adlerwirtin in G. beglückendes Christbäumchen.

RÄTSEL

Für Jung und Alt zur frohen Stunde im trauten Familienkreise.

1.
Wenn du den ziehst, wird der Most
Dir entgegen schäumen;
Wenn du das thust, reift dir einst
Edles Obst an Bäumen.

2.
Korn wird in ihnen rein gemacht,
Und eines giebt mit ihnen Acht;
Doch, wer mit ihnen Wasser schöpft,
Der hat Erstaunliches vollbracht.

3.
Die Schöpfung hat nur einen,
Doch jeder Schöpfbrunn seinen.

4.
Was bewegt man, um Fische zu fangen,
Und in die Stube zu gelangen?

5.
Angehört ist's lieb und wert,
Angeseh'n ein schlechtes Pferd.

6.
Aus drei Teilen ist's geflochten,
Ist es stark, so hält es;
Doch es kommt ein Hauch dazwischen
Und vom Himmel fällt es.

7.
Mit drei Lauten schreibt man es,
Daß ein Laut es werde;
Schieb einen vierten stummen ein,
So wird's zu stummer Erde.

8.
Sie eine Feier,
Er ist ein Geier,
Und noch ein er,
So wird's ein Weiher.

9.
Bist du's, so magst du zum Kampfe reiten;
Hast du's, so kannst du ein Feuer bereiten.

10.
Man läßt ihn sprechen,
Man läßt ihn stechen;
Er ist ein Vogel
Und ein Gebrechen.

11.
In geschickter Künstlerhand
Macht er schöne, bunte Sachen;
Als ein ungeschickter Mensch
Läßt er alles mit sich machen.

Auflösungen.

1. Pfropfen.
2. Sieben.
3. Schöpfer.
4. Angel.
5. Nähre.
6. Tau und Thau.
7. Ton und Thon.
8. Weihe.
9. Reisig.
10. Staar.
11. Pinsel.

Friedrich Rückert.

Fürsorge für die Mitglieder der Sanitätskolonnen.

Von Kamerad Hofapotheker Fr. Stroebe-Karlsruhe.

Zu Anfang des Jahres 1901 hatte der Badische Militärvereins-Verband 125 und die Bad. Männerhilfsvereine 20 Sanitätskolonnen mit einer Stärke von rund 3100 Mann.

Die Hauptaufgabe der Sanitätskolonnen besteht darin, den Kriegs-Sanitäts-Dienst zu unterstützen. Bei der im Jahre 1900 nach China entsendeten Expedition hat deshalb die Militärbehörde auch auf die Sanitäter gegriffen; etwa 80 Mann freiwillige Krankenpfleger sind mit unseren wackeren Soldaten nach dem fernen Osten gezogen, um sich dort der Verwundeten und Erkrankten anzunehmen. Auch auf dem südafrikanischen Kriegsschauplatz sahen wir fortdauernd deutsche Sanitäter ihres schweren Amtes walten; wie notwendig gerade dort das Sanitätspersonal war und eine wie segensreiche Wirksamkeit dessen Angehörige daselbst entfaltet haben, ist allgemein bekannt. Wohl können wir es im Interesse der Humanität nur aufrichtig bedauern, daß die Hilfe der Sanitäter auf dem südafrikanischen Kriegsschauplatz so lange und andauernd in Anspruch genommen werden mußte. Allein diese Art der Thätigkeit ist eben die vornehmste der Mitglieder des Roten Kreuzes; denn das Endziel des theoretischen Unterrichts und der praktischen Ausbildung der Sanitäter ist auf den blutigen Ernst gerichtet. Aus ihrer Thätigkeit im Frieden, aus dem Eifer und der Pflichttreue, die sie bis jetzt auch im Kriege an den Tag gelegt haben, dürfen wir die zuversichtliche Hoffnung hegen, daß sie sich auch weiterhin im Kriegsfalle bewähren werden.

Graf Waldersee,
Oberfeldherr der verbündeten Truppen in China,
erster Weltmarschall.

Seit dem bedeutenden Aufschwung, den die Vereine vom Roten Kreuz namentlich in den letzten Jahren des zu Ende gegangenen Jahrhunderts genommen haben, ist es gottlob beim Ausbruch des südafrikanischen Krieges das erste Mal gewesen, daß Mitglieder für den Ernstfall zu Hilfe gerufen wurden. Den meisten Mannschaften war es vergönnt, in teilweise langer Friedensthätigkeit ihre Kraft zu erproben und das Erlernte zu üben. Wie statistische Erhebungen ergeben haben, war die Friedensthätigkeit der Kolonnenmitglieder in den letzten Jahren eine ganz bedeutende; auch läßt sich, dem erfreulichen Zugang neuer Kolonnen entsprechend, eine fortwährende Steigerung der ersten Hilfeleistungen durch Sanitäter bei Unglücksfällen feststellen. Unter solchen Umständen ist es leicht erklärlich, daß sich bei den Sanitätern die Fälle mehren, in denen sie selbst bei der Ausübung ihres freiwillig ergriffenen Berufes Unfälle und Schädigungen erleiden. Längst schon und immer dringender heischt daher die Frage der Lösung, wer in solchem Falle für den Verunglückten oder die Angehörigen desselben einzutreten habe.

Bei der im Oktober 1898 in Stuttgart abgehaltenen Konferenz der deutschen Landesvereine vom Roten Kreuz wurde bereits hierüber verhandelt. Damals hat der Schreiber dieses im Anschluß an das von dem Vertreter des Anhalt'schen Landesvereins erstattete Referat den Vorschlag gemacht, eine besondere Unterstützungskasse für alle deutschen Sanitätskolonnen vom Roten Kreuz zu gründen. Aus dieser Kasse, deren Einnahmen aus mäßigen Beiträgen der Kolonnen-Mitglieder selbst, aus Geschenken und Vermächtnissen, aus Gebühren von Städten, Ausstellungen u. s. w., für gestellte Sanitäts- und Sicherheitswachen bestehend, gedacht wurden, sollte der Aufwand für verunglückte Sanitäter und deren Angehörige bestritten werden. Daneben wurde darauf hingewiesen, daß wohl auch in erster Linie das Reich zur Gewährung eines Zuschusses an diese Kasse herangezogen werden könnte und müßte.

Das Ergebnis der damaligen Verhandlungen war insofern ein günstiges, als man sich auf die von dem Oberpräsidenten, Staatsminister Dr. v. Goßler, Excellenz, aufgestellten Gesichtspunkte einigte, welche darauf hinausliefen, die Unterhaltung, Besoldung und Pensionierung des Personals der freiwilligen Krankenpflege während der Mobilmachung und endlich die Fürsorge für die Hinterbliebenen dem Reiche zuzuweisen. Auf die dem Zentral-Komitee des Roten Kreuzes erteilte Ermächtigung hin wurde s. Zt. der Herr Reichskanzler ersucht, einen dahingehenden Gesetzentwurf aufzustellen. Bei der Neu-Regelung der Bezüge aller Kriegsinvaliden wird der Reichstag auch über jenes dem Reichskanzler zugegangene Gesuch wohl entscheiden.

Als Sache der Vereine bezw. der Vereinsorgane wurde es in den von Goßlerschen Gesichtspunkten bezeichnet, die Sanitäter selbst gegen die Folgen von Beschädigungen bei Dienstleistungen im Frieden sicher zu stellen.

Eine grundsätzliche und befriedigende Lösung der letzteren Frage und namentlich auch wie und mit welchen Mitteln dies zu geschehen habe, war in Baden, wie auch wohl in anderen Bundesstaaten bis jetzt leider nicht möglich. Doch hält man bei uns auch jetzt noch an dem Gedanken fest, daß nur durch Gründung einer gemeinsamen Unterstützungskasse für die Sanitäter dem immer mehr sich geltend machenden Uebelstand abgeholfen werden kann.

Von der früher beabsichtigten Erhebung von mäßigen Jahresbeiträgen bei den Kolonnen-Mitgliedern selbst hat man absehen müssen; denn es wäre gewiß unbillig und könnte nur Mißstimmung erregen und der Sache selbst schaden, wenn man diejenigen, welche

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

durch den Beitritt zu Kolonnen Opfer an Zeit und Kraft bei den notwendigen Unterrichtsstunden und Uebungen bringen, auch noch zur Leistung von Geldbeiträgen heranzöge. Ueberdies haben die einzelnen Kolonnen oft genug mit materiellen Sorgen zu kämpfen, besonders in kleineren Orten. Liegt doch die Beschaffung des Uebungs-Materials und der nötigen Gerätschaften ihnen fast ausschließlich ob, da die Beihilfen von seiten des Militärvereins-Verbands wie auch vom Landesverein vom Roten Kreuz infolge der Zunahme der Zahl der Kolonnen von Jahr zu Jahr sich naturgemäß in immer mehr Teile spalten. Außerdem ist zu berücksichtigen, daß gerade dem Landesverein vom Roten Kreuz die Bereitstellung einer ganz stattlichen Zahl von Bekleidungs- und Ausrüstungsgegenständen für die Sanitäter und für Krankenpflegerinnen, sowie die Beschaffung von Fahrzeugen und dergl. obliegt.

Diese Fürsorge für den Kriegsfall muß aber allem anderen vorgehen. Nach dem jetzigen Stand der vorhandenen Materialien und unter Berücksichtigung der als notwendig und dringend erkannten Bedürfnisse können aber noch Jahre vergehen, bis der Landesverein seinen Aufgaben in dieser Beziehung vollständig gerecht geworden ist.

Der Militärvereins-Verband bezw. dessen Sanitätskolonnen können deshalb unter solchen Umständen auf Unterstützungen in größerem Umfange als bisher seitens des Landesvereins nicht rechnen. Dazu kommt, wie bereits angedeutet, daß die Unterstützungsgesuche der Militärvereins-Kolonnen bei deren stärkerem Anwachsen immer häufiger werden, wie auch endlich noch der Umstand erwähnt werden mag, daß die eingetretene Verdoppelung des Lotteriestempels die Einnahmen des Landesvereins, zu welchen die Erträgnisse der alle 2 Jahre gewährten sogenannten Roten-Kreuz-Lotterie ganz wesentlich beitrugen, erheblich schmälern wird.

Bei dieser Sachlage erscheint es um so dankenswerter, wenn einzelnen Kolonnen von anderer Seite thatkräftige Förderung und wohlwollende Unterstützung zuteil wird. In dieser Beziehung verdient zunächst die Thatsache Erwähnung, daß die Herren Amtsvorstände für das Kolonnenwesen warmes Interesse gezeigt haben; so ist es z. B. infolge der seit einigen Jahren von seiten des Herrn Amtsvorstandes in Pforzheim gegebenen Anregung möglich geworden, nicht nur mehr als 20 Kolonnen in jenem Bezirk ins Leben zu rufen, sondern es ist auch gelungen, die einzelnen Gemeindebehörden zur Tragung der Uebungs- und sonstigen Kosten der Sanitäts-Kolonnen zu bewegen.

In anderen Orten geben Spar- und Darlehenskassen den Kolonnen zur erstmaligen Ausrüstung namhafte Beiträge. Das Gleiche geschieht seitens einer Reihe von industriellen Etablissements. Auch die Großh. Generaldirektion der badischen Staatseisenbahnen hat der Sanitätskolonne Heidelberg für ihre Hilfeleistung bei dem großen Eisenbahnunglück im Jahre 1900 eine Unterstützung von 200 *M.* gegeben. Einzelne Kolonnen suchen durch Aufführung von Theater- und Musikstücken, Vorführung lebender Bilder u. s. w., wobei mäßige Eintrittsgelder erhoben werden, die Kosten für ihren Unterhalt zu decken.

Auf diese und ähnliche Weise ist es, Dank der Opferwilligkeit ihrer Mitglieder, den Kolonnen möglich gewesen, ihren Weiterbestand zu sichern und segensreich zu wirken. Um so notwendiger erscheint es aber gerade deshalb auch, daß die Gründung der längst ersehnten Unterstützungs-Kasse zustande kommt. An Versuchen hiezu hat es zwar nicht gefehlt; die meisten derselben erwiesen sich jedoch bei der Prüfung aller in Betracht kommenden Verhältnisse als undurchführbar oder aussichtslos. Namentlich ist es mit großen Schwierigkeiten verbunden, die notwendigsten Geldmittel zu beschaffen.

Man hat sich dieserhalb zu Anfang des Jahres 1900 an die Großh. Staatsregierung gewendet und in Anbetracht des der Allgemeinheit zu gute kommenden Nutzens der Kolonnen um Gewährung eines Staatsbeitrages nachgesucht. Das Großh. Ministerium des Innern hat denn auch das größte Entgegenkommen gezeigt und die Bewilligung von Beihilfen zur Beschaffung von Krankentransportwagen, Bahren u. s. w. für unbemittelte Kolonnen unter gewissen Bedingungen in Aussicht gestellt. Auf diese Weise sind im Laufe des Jahres 1900 im Ganzen 1200 *M.* an die Kolonnen zur Auszahlung gelangt. Es mag hier gleichzeitig erwähnt werden, daß im gleichen Zeitraum vom Präsidium des Badischen Militärvereins-Verbandes 500 *M.* und vom Badischen Landesverein vom Roten Kreuz 2800 *M.* für die Sanitätskolonnen verwendet worden sind.

Zu dem Grundstock der geplanten Unterstützungskasse konnten aber auch im Jahre 1900 leider keine Gelder erübrigt, bezw. beschafft werden. Doch ist erfreulicherweise Aussicht vorhanden, für diese Kasse im Laufe der Zeit Zuschüsse zu erlangen.

Schreiber dieses hat schon auf der bereits erwähnten Konferenz in Stuttgart im Oktober 1898 die Meinung vertreten, daß auch von den Versicherungsanstalten für Alters- und Invaliditätsversicherung, von den Berufsgenossenschaften, den Unfall-, Haftpflicht- und Lebensversicherungsgesellschaften ständige jährliche Beiträge für die Unterstützungskasse zu erlangen sein möchten. Dabei war die Ansicht maßgebend, die auch anderwärts und namentlich auf dem vom 28./31. Juli 1900 in Mainz abgehaltenen Aerzte- und Führertag der deutschen Sanitäts-Kolonnen vom Roten Kreuz allgemein geteilt wurde, daß die bezeichneten Anstalten und Gesellschaften von der Friedensthätigkeit der Kolonnen insofern mittelbaren Nutzen zögen, als durch rechtzeitige und sachgemäße erste Hilfeleistung bei Unglücksfällen doch gewiß raschere und sicherere Wiederherstellung der Verunglückten und Verletzten zu erwarten, bezw. in manchen Fällen deren Invalidität zu verhüten sei; durch dieses Eingreifen der Sanitäter würden aber den Anstalten und Gesellschaften sicherlich erhebliche Kurkosten, bezw. die Gewährung von Renten erspart. Dabei konnte man sich auf das Vorgehen der Versicherungsanstalt Brandenburg berufen, welche seit mehreren Jahren zur Hebung der Krankenpflege auf dem Lande Beiträge bewilligt. Da aber die Sanitäts-Kolonnen sozusagen als Einrichtung für die Vor-Krankenpflege zu betrachten sind, so dürfte wohl kein Grund vorliegen — das Vorhandensein von Mitteln vorausgesetzt — den Sanitätskolonnen solche Unterstützungs-Beiträge vorzuenthalten.

Mehrere hierwegen an die Versicherungsanstalt Baden gemachte schriftliche und mündliche Vorstellungen hatten leider nicht den gewünschten Erfolg. Doch waren es keine Gründe prinzipieller Natur, welche die Ablehnung des Gesuchs veranlaßten; die Versicherungsanstalt wurde vielmehr lediglich durch ihre z. Zt. wenig günstige Finanzlage zur Abweisung des Gesuchs bestimmt. Die früher reichlich vorhanden gewesenen Ueberschüsse der Versicherungsanstalt Baden sind durch den Bau sowohl, wie auch durch die ganz erheblichen

Betriebskosten der Lungenheil-Anstalt Friedrichsheim bedeutend geschmälert worden. Dazu kommt, daß die Errichtung einer gleichen Anstalt für weibliche Kranke dringend notwendig ist. Außerdem ist nach Mitteilung des Vorstandes der Landesversicherungsanstalt Baden zur Entlastung der Versicherungs-Anstalten im Osten des Reichs, welche seit Jahren nicht einmal zur Ansammlung der gesetzlich vorgeschriebenen Reserven im Stande waren, seit 1. Janaur 1901 das System der sogenannten Prämien-Deckung eingeführt worden, wodurch die badische Anstalt, welche seither eine günstige finanzielle Entwickelung zu verzeichnen hatte, eine Schmälerung ihrer verfügbaren Mittel befürchtet.

Gegen Ende des Jahres 1900 hat Schreiber dieses weiter allen Berufsgenossenschaften, deren Geschäftsbetrieb sich auf Baden erstreckt — etwa 40 — eine Bitte um Gewährung von regelmäßigen jährlichen Beiträgen zugunsten der Unterstützungskasse der Sanitäter unterbreitet. Mit Befriedigung kann hier mitgeteilt werden, daß die Mehrzahl derselben der Sache sehr wohlwollend gegenübersteht. Zwei derselben — die badische landwirtschaftliche und die süddeutsche Baugewerks-Berufsgenossenschaft Sektion II — haben sofort jährliche Beiträge zur Verfügung gestellt. Neun weitere Genossenschaften stellten sich dem Gedanken der Unterstützung der Sanitätskolonnen sehr sympathisch gegenüber, machten aber ihre Entscheidung von dem Beschluß der im Juni ds. Js. stattfindenden Hauptversammlung abhängig. Eine größere Anzahl Berufsgenossenschaften nahm von dem Inhalt des Bittgesuchs mit Interesse Kenntnis, hielt sich aber für eine Bewilligung gedachter Art aus Genossenschaftsmitteln nicht kompetent und verwies deshalb auf den Genossenschaftsvorstand.

Ablehnend haben sich nur ganz wenige verhalten und zwar zunächst deshalb, weil sie sich auf § 31 des Gewerbeunfall-Versicherungsgesetzes vom 30. Juni 1900 stützten. Nach dieser Gesetzesstelle seien zwar Aufwendungen zur Rettung Verunglückter gestattet, doch dürfen nach der Auffassung einiger Genossenschaften diese Aufwendungen nicht zum Voraus, sondern erst von Fall zu Fall, d. h. dann geleistet werden, wenn der Nachweis erbracht ist, daß eine Rettung thatsächlich stattgefunden hat. Daß diese Anschauung, welche sich doch gar zu sehr an den starren Buchstaben des Gesetzes klammert, nicht richtig sein kann, geht zur Genüge daraus hervor, daß andere Genossenschaften eine freiere Auslegung der Gesetzesstelle für wohl zulässig erachteten.

Auch die territoriale Ausdehnung der Sektionen, welche sich meist auf verschiedene Bundesstaaten erstreckt, gab Anlaß, die Unterstützung eines speziell badischen Unternehmens abzulehnen. Es mag zwar zugegeben werden, daß dieser Grund eine gewisse Beachtung, bezw. Berücksichtigung verdient; nichtsdestoweniger dürfte es aber ein leichtes sein, auf irgend eine Weise nach der gedachten Richtung eine gerechte Ausgleichung herbeizuführen.

Eine über die Unglücksfälle von 1899, in denen Kolonnen-Mitglieder erste Hilfe leisten konnten, aufgestellte Statistik wies mehr als 2500 solche Fälle auf; die für 1900 erhobenen Zusammenstellungen lassen ersehen, daß während dieses Zeitraums Sanitäter in nahezu 3000 Fällen helfend eingegriffen haben.

Nach den einzelnen Berufsgenossenschaften verteilt, entfallen von diesen Hilfeleistungen auf die Steinbruchs-Berufsgenossenschaft 44 Fälle, Feinmechanik-Berufsgenossenschaft 20, Süddeutsche Eisen- und Stahl-Berufsgenossenschaft 252, Südd. Edel- und Unedelmetall-Berufsgenossenschaft 33, Glas-Berufs-Genossenschaft 1, Ziegelei-Berufsgenossenschaft 2, Chemische Industrie-Berufsgenossenschaft 4, Gas- und Wasserwerks-Berufsgenossenschaft 2, Leinen-Berufsgenossensch. 5, Südd. Textil-Berufsgenossenschaft 4, Seiden-Berufs Genossenschaft 1, Papiermacher-Berufsgenossenschaft 6, Papierverarbeitungs-Berufsgenossenschaft 1, Lederindustr. Berufsgenossenschaft 29, Südwestd. Holz-Berufsgenossenschaft 71, Müllerei-Berufsgenossenschaft 4, Nahrungsmittelindustrie Berufsgenossenschaft 4, Brauerei u. Mälzerei-Berufsgenossenschaft 4, Tabak-Berufsgenossenschaft 3, Bekleidungsindustr. Berufsgenossenschaft 10, Südwestl. Baugewerks-Berufsgenossenschaft 93, D. Buchdrucker-Berufsgenossenschaft 50, Spedition- und Speicherei-Berufsgenossenschaft 2, Fuhrwerks-Berufsgenossenschaft 13, Binnenschiffahrts-Berufsgenossenschaft 1, Tiefbau-Berufsgenossenschaft 2, Fleischerei-Berufsgenossenschaft 12, Landwirtschafts-Berufs-Genossenschaft 145, Eisenbahnbetriebskrankenkasse 665 und auf die verschiedenen Ortskrankenkassen 107 Fälle; ferner ohne nähere Angaben auf Frauen, Schüler und Kinder 128, Staats-, Gemeinde- und Privatbeamte 14, Kaufleute, Händler, Gastwirte, Kellner, Friseure, Barbiere, Private und Militär 85, Fabrikarbeiter 470, außerdem noch auf sonstige Hilfeleistungen und Transporte 304 Fälle.

Es muß hierbei jedoch bemerkt werden, daß es leider nicht möglich war, von allen Kolonnen Angaben über ihre Thätigkeit zu erhalten, wie auch ferner vieleKolonnen nur unbestimmteAngaben gemacht haben.

Freiherr von Ketteler,
der ermordete deutsche Gesandte in Peking.

Da die bei Berufsgenossenschaften gemachten Versuche um Zuwendung von Genossenschaftsmitteln an die Unterstützungskasse der Sanitätskolonnen ein solches erfreuliches Ergebnis gehabt haben, was den Kolonnen ohne Zweifel von großem Nutzen sein wird, so erachtet es Schreiber dieses für angezeigt, daß auch die übrigen Landesverbände baldigst in ähnlicher Weise geschlossen vorgehen möchten. Geschieht dies, dann dürften die Berufsgenossenschaften nur um so eher geneigt sein, die hier angeregte Sache in für die Kolonnen günstigem Sinne zu verbescheiden.

In gleicher Weise ist auch der Verband der freiwilligen Vereinigung der badischen Ortskrankenkassen um Gewährung von Unterstützungen angegangen worden. Die darauf eingegangene Antwort lautet recht befriedigend, indem die genannte Vereinigung sich der Sache wohlwollend gegenübergestellt und den Ortskrankenkassen empfehlend überwiesen hat.

Es ist somit begründete Hoffnung dafür vorhanden, daß der nächste Kalender über die erfolgte Ansammlung eines Grundstockes für die Unterstützungskasse der Mitglieder der Sanitätskolonnen Erfreuliches wird berichten können.

Menage-Aufbesserung!

Wollen wir wieder, Herr Oberförster?

Immer gemütlich! das gilt als Devise
Bei den Herren am runden Tisch.
Lustig sind ja keine wie diese,
Bier und Witz ist immerdar frisch.
Doch, warum schallt es so oft hervor
Aus der Gäste heiterem Chor:
Wollen wir wieder, Herr Oberförster?

Er, der gemütlichste von uns allen,
Er ist beliebt noch mehr als beleibt,
Laut hört man sein Lachen erschallen,
Wenn man auch mit ihm Allotria treibt.
Manchmal trinkt er lange nichts vor,
Dann erschallt es rings im Chor:
Wollen wir wieder, Herr Oberförster?

Karten spielt er auch gar zu gerne,
Und er behält den heiteren Mut
Nicht nur unter des Glückes Sterne,
Nein, auch wenn er verlieren thut.
Doch, das Vergeben kommt öfters ihm vor,
Und dann schallt es rings im Chor:
Wollen wir wieder, Herr Oberförster?

Einmal ist es ihm schlimm ergangen,
Als er gerade auf frischer That,
Mit gefrevelten Buchenstangen
Einen Missethäter betrat.
Ohne Flinte! ruft er: Halt! Halt!
Doch der Frevler verschwindet im Wald.
Aber, Aber, Herr Oberförster!

Eilig ist er ihm nachgesprungen.
Halt! Halt! ruft er vergeblich nach.
Endlich versagen dem Förster die Lungen,
Atemlos er zusammenbrach.
Auch der andere ergiebt sich der Ruh. —
Bald ruft ihm der Bösewicht zu:
Wollen wir wieder, Herr Oberförster?

Darum gemütlich! das gilt als Devise
Für die Herren am runden Tisch.
Lustig sind ja keine wie diese,
Witz und Bier ist immerdar frisch.
Darum schallt dort der Ruf hervor
Aus der Gäste fröhlichem Chor:
Wollen wir wieder, Herr Oberförster?

Kamerad Paul Ludwig.

„Vom großen Messer."

Hermann Fischer.

Nicht mit dem Schattenkaiser Kuangsü, sondern mit den Boxern, „den Helden vom großen Messer," führte Graf Waldersee Krieg. Allerdings wird Kuangsü so lange für die Ermordung unseres Gesandten von Ketteler verantwortlich gemacht, bis dessen Hauptanstifter, Kaiserliche Prinzen, voll und ganz Sühne gegeben haben. Wer nun die Boxer sind, und was sie wollen, wird aus dem folgenden klar werden.

China ist das Mutterland der „Geheimen Gesellschaften." Vor den jetzigen Wirren war die stärkste und verbreitetste die „Gesellschaft der weißen Lilie." Als sie von der Regierung verboten und unterdrückt wurde, teilte sie sich einfach in zwei große Zweige, die zwar andere Namen annahmen, aber nach wie vor den „Sturz des jetzigen Herrscherhauses" anstreben. Der eine Zweig will die alte Tan-Dynastie, die von 618—907 regierte, der andere die Ming-Dynastie, die von 1368 bis 1644 herrschte, wieder auf den Thron bringen. Da nun der Chinesenkaiser die unkluge Gewohnheit hat, seine Mandarinen (Bezirksamtmänner) für die Sünden des Volkes ihres Bezirks verantwortlich zu machen, und da anderseits das Volk sich schwer an jedem Mandarin, der etwas nach oben meldet, rächt, so sitzen diese Beamten meist in einer bösen Klemme. Sie vertuschen eben so lange sie können, und so schießen die geheimen Gesellschaften gar üppig ins Kraut.

Prinz Tsching,
der Europäerfreund.

Li-Hung-Tschang,
der chinesische Fuchs.

Neben diesem politischen, verfolgen diese beiden Zweige noch einen religiösen Zweck. Da die geistige Nahrung, die von den Religionsstiftern „Konfuzius[1]), Buddha[2]), Laotze"[3]) geboten wurde, in Formelkram ausgeartet ist, so fühlt sich das Volk der Chinesen, besonders der gebildete Teil derselben, in seinen religiösen Bedürfnissen nicht mehr befriedigt, sie suchen und streben nach Erlösung und glauben diese in den Dogmen der geheimen Gesellschaften zu finden. Es bringen die Mitglieder dieser politisch-religiösen Vereine bei ihren Zusammenkünften Opfer dar, sie beten für die Errettung ihrer Seele, beichten, thun Buße und opfern für die abgeschiedenen Seelen. Ob dieses Zweckes treten natürlich auch bessere Leute bei.

Da wir nun das innerste Wesen dieser geheimen Sekten erfaßt haben, wollen wir sie auch an ihren Werken erkennen.

Die Gesellschaft der „Alten Brüder" (Kolauhui) beherrscht den Süden und Westen des gewaltigen Chinesenreiches, die „Vom großen Messer" (Boxer) — ihre Mitglieder tragen ein langes Messer und eine doppelschneidige Lanze — hausen im Norden.

Während der Taiping-[4])Revolution gründeten die beiden Brüder Tseng, von denen der eine Generalgouverneur von Nanking war, den Orden der „Alten Brüder", dessen Mitglieder sich gegenseitige Unterstützung gegen die Taipings, die die Fremden und Christen allüberall ermordeten, schwuren. Um dieser Rebellen recht bald Herr zu werden, lockten die zwei Brüder alte Soldaten an sich, indem sie ihnen nach Niederkämpfung der Revolution hohe Posten versprachen. Als aber die Führer die Soldaten nicht mehr bezahlen konnten, hielten diese durch Rauben und Plündern sich schadlos. Dadurch waren natürlich die Wirren nur vergrößert. Doch breitete sich die Gesellschaft der Alten Brüder sehr schnell aus, ihr Hauptzentrum ist zur Stunde das Yangtsethal, das neben der Pro-

[1]) geb. 550 vor Christus. Hat in allen größeren Orten Chinas Tempel. — [2]) geb. 623 vor Christus. Indischer Religionsstifter. Seine Lehre fand anno 83 nach Christus Eingang in China. Seiner Lehre gehört ein Viertel der ganzen Menschheit an. — [3]) lebte im 6. Jahrhundert vor Christus. — [4]) Name der Aufständischen in China von 1850—65.

vinz Hupeh die besten Soldaten und die fanatischsten Fremdenhasser stellt.

Als Tseng starb, wurde 1889 Linkunyj Generalgouverneur von Nanking; er trat energisch gegen die Sekte der „Alten Brüder" auf und ließ ihre Häuptlinge köpfen. Um ihm und dem Chinakaiser ernstliche Schwierigkeiten zu bereiten, zerstörten die „Alten Brüder" die christlichen Missionsanstalten und ermordeten die Europäer. Daher fiel im Mai 1891 die Mission in Wuhu, am 1. Juni 1891 die Station Tau-Jau, am 4. bis 8. Juni zwei Stationen in Wusueh, am 2. September zwei Missionen in J-Tschang. Der Aufstand breitete sich von Tag zu Tag aus, Lin konnte ihn nicht mehr bewältigen, denn der Anführer der Räuberbanden drang bereits siegreich auf Peking vor. Schon freute sich England, in China eingreifen zu können, aber — o weh! Der Anführer der Banden, den man auf dem Marsche gefangen nahm, hieß Manson und war ein leibhaftiger Engländer! Nunmehr wurden die „Alten Brüder" erfolgreich bekämpft und mit allen Mitteln unterdrückt. Während sich aber in Südchina diese Sekte totstill verhielt, arbeitete sie mit allen Mitteln im Norden, in der Provinz Schantung.

Prinz Tuan, der oberste Leiter des Aufstandes in China.

Die Schantunesen aber sind die abergläubigsten Menschen und keckesten Räuber im Reiche der Mitte. Sie machen sich stich- und schußfest dadurch, daß sie ein Stück Papier vor dem Bilde Buddhas verbrennen; dann werfen sie die Asche in Schnaps, um sich so diesem Götzen zu weihen. Dann machen sie längere Zeit Uebungen, bei denen sie sich mit langen Messern an bestimmte Körperteile schlagen. Die Wunden, die dabei entstehen, werden durch Zauber geheilt.

Unter den besseren Ständen von Schantung fanden die Lehren der „Alten Brüder" schnell Eingang und Verbreitung. Sie setzten anfangs eine fromme Miene auf und gewannen so Volk und Obrigkeit. Die neuentstehenden Vereine nannten sie „Gesellschaft vom großen Messer" (= Boxer), weil ja die „Alten Brüder" bei Todesstrafe verboten waren. Schon nach 3 Jahren begegnete man auf allen Wegen Schantungs den Boxern, die man an ihrer zweischneidigen Lanze mit roten Quasten sofort als solche erkennt. Die Obrigkeit unterstützte die neuen Messervereine auf alle Weise, weil sie den kecken Räuberhorden erfolgreich zu Leibe gingen, also für Ruhe und Sicherheit eintraten.

Bald traten die Räuber, um sich zu retten, einfach der Messersekte bei. Daraufhin teilte sich der Verein in die „Konservativen Boxer", die aus guten Elementen bestehen, und in die „Wilden Boxer", die das Gesindel umfassen. Die Mandarinen, denen nun angst und bange wurde, erließen die schärfsten Dekrete gegen die „Wilden." Aber nichts half. Keck entfalteten diese 1896 ihre schwarze Revolutionsfahne; vertrieben die christlichen Missionare, braunten Kirchen nieder und ermordeten die Christen. Der Gouverneur von Peking „Jü" unterdrückte mit regulären Truppen diesen Aufstand und die Dadauhui (Boxergesellschaft) wurde in Schantung anscheinend unterdrückt.

Im Stillen aber breiteten sich die „Alten Brüder" und „Boxer" mit unheimlicher Schnelligkeit immer mehr aus. Bald gab es kein Dorf mehr, das nicht seinen Boxerverein hatte. Weil sie zum Scheine allenthalben gegen die Räuberbanden energisch vorgingen, drückte die Regierung beide Augen zu und ließ sie gewähren. Doch ihr Vorgehen gegen die Räuber war nur eitel Spiegelfechterei, ihr Haß galt den Europäern und Christen. Doch auch „Jü" war als eingefleischter Mandschu ein Fremdenfresser und wurde bald offen als Haupt der Messerhelden genannt. Von nun an bekamen die Boxer wieder mehr Mut, und 1900 trugen sie ihre schwarze Fahne mit der Devise, „Schutz dem Kaiserhaus, Verderben den Europäern" von Dorf zu Dorf. Und jene „wilden Scharen, die von Taku bis Peking vereint mit chinesischen Truppen gegen die Europäer so fanatisch kämpften, das sind die Söhne der „Alten Brüder" und die Söhne der „Helden vom großen Messer."

Generalfeldmarschall Graf Leonhard v. Blumenthal †.

Es ist als nehme die große Zeit der „Siebziger Jahre“ mit lange glühendem Abendsonnenschein von uns Abschied. Graf Leonhard von Blumenthal wurde am 30. Juli 1810 in Schwedt an der Oder geboren, war Kadett in Kulm und Berlin, wurde 1827 (also 17 Jahre alt) Leutnant und 1848 (38 Jahre alt) in den „Großen Generalstab“ versetzt. Im Stab des Generals von Bonin machte er 1849 als Generalstabsoffizier den dänischen Feldzug mit und wurde im Mai 1849 zum Chef des Generalstabs der schleswig-holsteinischen Armee ernannt. 1853 wurde von Blumenthal zum Major und 1858 als Oberstleutnant zum persönlichen Adjutanten des Prinzen „Karl Friedrich“ befördert. Im Dezember 1863 aber zum Chef des Generalstabs des kombinierten mobilen Armeekorps in Schleswig-Holstein ernannt, wurde er 1864 Urheber des Planes vom Uebergang nach Alsen (Insel im Kleinen Belt), der eigentlich die Erstürmung des Dorfes Düppel und seiner weltberühmten „Düppeler Schanzen“ — erstürmt am 18. April 1864 durch die Preußen unter Prinz Friedrich Karl — unnötig machen sollte. 1866 und 1870 war von Blumenthal der hervorragende Generalstabschef des Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen.

Die ausgezeichnete Leitung der Operationen der II. Armee bei Nachor und Königgrätz war zum Teil sein Werk und fand auch die verdiente Anerkennung. Er avancierte im Oktober 1866 zum Generalleutnant (Generalmajor wurde er schon im Juni 1864) und erhielt das Kommando der 14. Division. 1870 wurde der bewährte Stratege wiederum Generalstabschef unseres Kronprinzen als Oberbefehlshaber der III. Armee. Er ist der Ordner der Schlacht von Wörth und der Vorbereiter des kühnen Rechtsabmarsches nach Sedan; als Anerkennung für diese unvergänglichen Verdienste schmückten des Helden Brust das „Eiserne Kreuz 1. und 2. Klasse“ und der Orden „Pour le mérite.“

Nach Beendigung dieses Krieges wurde er durch eine Dotation von 450 000 M. ausgezeichnet. Im März 1872 erhielt er das Kommando des 4. Armeekorps, wurde 1883 in den Grafenstand erhoben und von Kaiser Friedrich III. am 15. März 1888 zum Generalfeldmarschall und zum Generalinspekteur der 4., 1892 der 3. Armeeinspektion ernannt. Daneben auch manchmal diplomatisch thätig, war er immer pflichttreu, freundlich und rastlos.

Am 28. März 1898 gewährte Kaiser Wilhelm II. die Bitte des greisen Helden, indem er den Feldmarschall von der Stellung als General-Inspekteur der Armee-Inspektion entband. Seitdem lebte der greise Herr in stiller Zurückgezogenheit auf dem Gute Quellendorf bei Köthen, fern vom Getriebe der Welt, aber voll regen Interesses die Geschicke und die Litteratur des Heeres verfolgend, das in ihm immer ein mustergiltiges Vorbild des Soldaten im Wissen wie im Können, in pflichttreuer Hingabe an den Allerhöchsten Dienst und in wohlwollender Fürsorge für die Untergebenen verehren wird. Zu seinem 90. Geburtstage brachten zahllose altgediente Soldaten und Bewunderer dem Generalfeldmarschall die aufrichtigsten Glück- und Segenswünsche dar. Auch ist ihm das folgende huldvolle Handschreiben des Kaisers zugegangen:

Mein lieber Generalfeldmarschall!

Bewegten Herzens spreche Ich Ihnen zu dem Tage, an dem Sie Gottes Güte ein Maß der Gnade vollenden läßt, wie es nur Wenigen beschieden ist, Meine wärmsten Glück- und Segenswünsche aus. Mit welcher Befriedigung dürfen Sie auf Ihre lange, ruhmvolle Laufbahn zurückblicken! In voller Manneskraft war es Ihnen vergönnt, eine Zeit zu durchleben, in der Ihr König mehr denn je der Männer bedurfte, und Ihre reichen Gaben zum Wohle des Vaterlandes einzusetzen. Das Vertrauen Ihres Königs, durch das Sie in den drei großen Kriegen an hervorragend verantwortungsvolle Stelle berufen wurden, haben Sie glänzend gerechtfertigt, und dann in langer, aufopferungsvoller Friedensarbeit Ihre unschätzbaren Erfahrungen der Armee nutzbar gemacht. Mit besonderer Freude und Genugthuung erinnere Ich Mich hierbei der Zeit, in der es Mir vor 17 Jahren vergönnt war, in Ihrem Stabe an den lehrreichen Manövern des vierten Armeekorps vor Meinem in Gott ruhenden Herrn

Großvater teilzunehmen. Hohe Anerkennungen sind Ihnen zuteil geworden und legen in beredter Sprache davon Zeugnis ab, was Sie Meinen Vorfahren gewesen sind. Mir aber ist es ein aufrichtig empfundenes Bedürfnis, Sie von Neuem Meiner unwandelbaren Dankbarkeit zu versichern. Sie wollen den Tag in stiller, ländlicher Zurückgezogenheit begehen, und hat es Mich mit herzlicher Freude erfüllt, Ihre Gesundheit soweit gekräftigt zu wissen, daß Sie sich den Anstrengungen einer Reise aussetzen durften. Möchten Sie völlige Erholung finden und der allmächtige Gott Sie Mir und dem Vaterlande noch lange erhalten, als ein leuchtendes Beispiel für das jetzige Geschlecht. Das ist der aufrichtige Wunsch

Ihres
stets wohl affektionierten Königs
Wilhelm.

Bremerhaven, an Bord Meiner Yacht
„Hohenzollern," den 29. Juli 1900.

Leider war es diesem um das deutsche Vaterland so hochverdienten Manne nicht vergönnt, noch längere Zeit inmitten seines Volkes zu verweilen. Nach Gottes unerforschlichem Ratschlusse entschlief der gefeierte Recke sanft am 22. Dezember 1900 auf seinem Gute Quellendorf.

Seine Majestät der Kaiser erließ zum ehrenden Andenken an den heimgegangenen, edlen Helden folgenden Armeebefehl:

„Der Generalfeldmarschall Graf v. Blumenthal ist am heutigen Tage aus einem reich gesegneten Leben abberufen worden. In tiefem Schmerz betrauert mit Mir Meine Armee und das ganze Vaterland den Verlust dieses greisen Helden, eines der wenigen hochverdienten Generäle, die uns aus großer Zeit noch erhalten waren. Die hervorragenden Verdienste, welche der Verewigte Mir und Meinen Vorfahren in 4 Kriegen und in mehr als siebzigjähriger aufopferungsvoller Friedensarbeit geleistet hat, werden allezeit unvergessen bleiben. In Sonderheit aber wird sein Name in der Geschichte eng verbunden fortleben mit den Ruhmesthaten Meines in Gott ruhenden Herrn Vaters, Kaiser Friedrich III. Majestät, dem er in zwei Feldzügen als vertrauter, hingebender Berater treu zur Seite stand. Ich erfülle mit meiner Armee eine Pflicht des schuldigen Dankes, indem Ich, um das Andenken des heimgegangenen Generalfeldmarschalls zu ehren, hierdurch nachstehendes bestimme: 1. Sämtliche Offiziere der Armee legen auf acht Tage Trauer an. 2. Bei dem Magdeburgischen Füsilier-Regiment Nr. 36 und bei dem reitenden Feldjägerkorps, deren Chef der Verewigte gewesen ist, sowie bei dem Garde-Füsilier-Regiment und dem 3. Thüringischen Infanterie-Regiment Nr. 71, bei welchen der Generalfeldmarschall à la suite gestanden hat, währt diese Trauer zehn Tage. 3. Seitens der genannten Regimenter sind Abordnungen, bestehend aus dem Kommandeur, 1 Stabsoffizier, 1 Hauptmann und 1 Leutnant zur Beisetzung zu entsenden.

Berlin, den 22. Dezember 1900.

Wilhelm."

Somit ist wiederum ein edler Recke aus ruhmreicher Zeit zur großen Armee versammelt worden. An seiner Bahre stand trauernd mit Kaiser Wilhelm II. das gesamte deutsche Heer und die alten Soldaten, Thränen der Trauer im Auge um den teuren Entschlafenen, die Augen zum Himmel gerichtet mit einem Dankgebete zu Gott, weil er dem deutschen Volke, unserem aufblühenden Vaterlande in schwerer Zeit einen solchen Helden schenkte. Sein Andenken wird, solange deutsche Pulse schlagen, nie erlöschen! — Hermann Fischer

Schwur der Deutschen in Oesterreich.

Sie sollen ihn nicht haben,
Den grünen Donaustrand,
Da, wo die Ufer ragen
Im Meer vom nahen Land.

Sie sollen dort nicht hausen
Mit langverhehltem Groll,
Von Fleiß und Bildung fordern
Der Roheit wüsten Zoll.

Was soll der leichte Franke?*)
Er denkt und droht ja laut.
Eh' That noch der Gedanke,
Hat längst man vorgebaut.

Doch jene düstern Schergen,
Die unterm Kleid den Stahl,
Den Haß im Busen bergen,
Die fürchte du zumal.

Die zwar mit Eisen kämpfen.
Doch früher auch mit Gold,
Den Wahrer deines Heiles
Halten in ihrem Sold.

Deshalb ihr Fleisch den Raben! —
Die Waffen in die Hand!
Sie sollen ihn nicht haben,
Den grünen Donaustrand."

Grillparzer.

*) Franzose.